B. Örtlicher Nachweis des Lagerplatzes und der Schanzwerke.

Für die nähere Bestimmung des Lagerplatzes und der damit zusammenhängenden Befestigungen finden sich außer den gebotenen historischen Notizen keine weitern Anhaltspunkte. Unter den Ortseingesessenen ist die Erinnerung an das Schwedenlager geschwunden, lokale Urkunden sind, soweit ich es habe ermitteln können, weder in Schwedt noch in Stettin oder Berlin vorhanden. Auch in Schweden besitzt man über das Lager keine schriftliche Aufzeichnung mehr. Die Karten und Pläne aus der Zeit Gustav Adolfs sind zum größten Teile verloren gegangen, eine einzige Aufnahme von Schwedt und Umgegend ohne Datierung, aber sicher aus dem 17. Jahrhundert stammend, liegt im Fortifikationsarchiv zu Stockholm. Da dieselbe jedoch für unsern Zweck keine Aufklärung bietet, sondern höchstens durch die vorliegende Untersuchung Licht erhält, können wir dieselbe hier ganz übergehen. — Ernstlich nach dem Lager gesucht hat v. Probst, doch bekennt er in seinem 1824 erschienenen Werkchen über die Stadt und Herrschaft Schwedt S. 24, daß er durchaus nicht den Platz habe auffinden können, wo es gewesen. Spätere bauten nur die von ihm aufgestellten Vermutungen aus, die keine weitere Beachtung verdienen.

Nur das eine sei erwähnt, daß sich in der Schwedter Wiesenflur eine Stelle findet, welche ebenso im Volksmunde wie auf den officiellen Polder- und Grundsteuerkarten den Namen „Schwedenlager" führt.[1] Es ist dies eine schmale, wenige Morgen große Landzunge in der obern Hälfte des Polders B zwischen Schwedt und Niedersaathen, auf der einen Seite von dem Ratssee, auf der andern von dem sog. Devin, einem schmalen Oderarm, eingeschlossen. Die Halbinsel, die nur im Südwesten an einer ganz schmalen Stelle mit dem übrigen Lande zusammenhängt, ist heute noch schwer zugänglich und war dies früher, ehe die Polderdämme und Wiesenbrücken angelegt wurden, in noch höherm Grade. Schon diese wenigen Angaben, die geringe Ausdehnung, die Überschwemmungsgefahr, die Unzugänglichkeit, könnten hinreichen, uns ein Suchen nach dem Lager Gustav Adolfs an dieser Stelle zu ersparen. Auch ein kleineres

1) Kartenskizze I, Buchst. E.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schanzwerk läßt sich dort bei der Beschaffenheit der Gegend kaum vermuten, urkundlich ist ein solches mit keinem Worte angedeutet, ein Zweck desselben ist gar nicht zu verstehen, da die beiden schiffbaren Stromarme so fern liegen, daß sie nicht einmal recht überblickt werden können. Immerhin ist aber der Name vorhanden und verlangt eine Erklärung, da er auf ein historisches Ereignis hinweist. Die abgeschiedene und versteckte Lage legt eine Deutung sehr nahe. Denken wir uns, daß Weidengebüsch und Schilfgras die unzugängliche Stelle auch noch den Blicken entzog, so war dieselbe wie geschaffen zu einem Schlupfwinkel, nach welchem die Einwohner unsrer Stadt in der Schwedenzeit — darunter sind die spätern Jahre des 30jährigen Krieges zu verstehen — ihre Angehörigen und Kostbarkeiten vorübergehend retten konnten. Die Schwedter Chronik weiß von einer solchen Flucht nach dem „Schwedenhort" zu berichten (z. B. de la Pierre S. 204), der offenbar mit dem „Schwedenlager" identisch ist. Der Zusatz Thomäs (S. 150), daß daselbst wahrscheinlich schon von den Kaiserlichen eine Verschanzung aufgeworfen gewesen sei, ist falsch. Die von Natur so wohl geschützte Stelle ist niemals durch Schanzwerk in Verteidigungszustand gesetzt gewesen; die wallähnliche Erhöhung, die sich der Länge nach über die Fläche zieht, erweist sich schon einem oberflächlichen, aber unbefangenen Blicke als eine natürliche, nicht einmal auffällige Bildung. Die fragliche Halbinsel war also nicht ein Lagerplatz der Schweden, sondern ein Zufluchtsort vor den Schweden.

Wir sind sonach bei der Bestimmung der gesuchten historischen Stätten auf das angewiesen, was sich von der Erdoberfläche ablesen läßt, und das ist heute noch zureichend, um alle drei Verschanzungen, deren in dem urkundlichen Material gedacht wird, das Feldlager, die „Reduite" und die „Windmühlenschanze" in ihren Umrissen mit Sicherheit nachzuweisen.

I. Das Feldlager.

Dieses finden wir in dem Walde nördlich von Schwedt und östlich von Vierraden, welcher heute den Namen Kuhheide trägt, nur dürfen wir nicht nach einem kleinen, eingegrenzten Stück in der heutigen Waldung suchen, sondern die Kuhheide in ihrer Gesamtheit füllt das ehemalige Lager aus.[1]

In der That wird sich nicht leicht ein für die Verteidigung geeigneterer Platz finden lassen, vorausgesetzt, daß die Flüsse, wie in unserm Falle, angeschwollen sind. Im Westen und Süden von der Welse, im Osten von der vielarmigen Oder begrenzt, ist das wellige Hügelland der Kuhheide, ein Areal von nahezu 300 ha, nur von der schmalen Nordseite aus zugänglich. Die Welse ist zwar nur ein kleiner Nebenfluß der Oder, kaum 10 m breit; aber bei dem geringen Gefälle tritt das Wasser im Frühjahr nach beiden Seiten weit über die tiefgelegenen Wiesen und verwandelt sie in einen großen See, der nicht genug Tiefe besitzt, um Kähne zu tragen, dessen aufgeweichter Moorgrund aber anderseits jeden Schritt versinken läßt. Auf diese Weise ist nach Westen und Süden ein mehrere 100 m breiter sumpfiger Streifen vorgelagert, der jede Annäherung vereitelt, so erst recht im Osten, wo zu dem noch viel breitern Sumpf-

1) Man vergleiche die beigefügte Kartenskizze I.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelände obendrein mehrere starke Wasseradern und schließlich die Oder selbst hinzukommen. Dabei ist die Kuhheide selbst völlig hochwasserfrei[1]) und hat nach allen Seiten, namentlich nach Westen, steile Abstürze, so daß die geringen Erhöhungen das Wiesenthal und das gegenüberliegende sehr flach ansteigende Ufer beherrschen.

Wo die Natur so vorzüglich vorgearbeitet hatte, eine unangreifbare Festung zu schaffen, waren künstliche Verteidigungsmittel entbehrlich. Deshalb finden wir auf den drei genannten Seiten keine Spur davon. Wenn die Schweden auch während des ganzen Krieges als Meister der Befestigungskunst erscheinen, so übten sie doch auch eine zu weise Sparsamkeit mit Material und Arbeitskraft, als daß sie dieselben hier vergeudet hätten.

Da der Norden ganz in ihrer Hand war und sie nur von Süden oder Westen einen Angriff zu fürchten brauchten, hätten sie sich in diesem sichern Schlupfwinkel aller weitern Befestigungen überhoben glauben können. Aber es wird ihnen die Welse oberhalb Vierraden als ein zu geringer Schutz erschienen sein. Wenn der Feind hier den Fluß überschritt und an Vierraden vorbei auf dem linken Ufer vordrang, so war die nordwestliche Ecke des Lagers einer Gefahr ausgesetzt, wenn auch das befestigte Vierradener Schloß für diese Stelle immerhin schon einige Deckung bot. Dieser einzige gefährdete Punkt ist darum mit künstlichen Schanzwerken versehen worden, und diese sind heute noch sichtbar.

Man verlasse die Scheunenstraße, die von Vierraden in die Kuhheide hineinführt, am Waldesrande und folge diesem in nordöstlicher Richtung. Zur Linken stürzt der Sandhügel steil ab. Die davorliegende feuchte Wiese, — jetzt in dem vordern Teile der Vierradener Turnplatz —, die heute noch bei hohem Wasserstande vom Grundwasser bedeckt wird, kann in damaliger Zeit, ehe der sperrende Straßendamm dazwischenlag, von der angeschwollenen Welse überflutet worden sein, in jedem Falle hat sie nach der Schneeschmelze im Frühjahr einen natürlichen Schutz gewährt. Der Hügel hat hier immer einen steilen Absturz gehabt; dies entspricht genau der gleichen Erscheinung an der ganzen Westseite. Künstliche Abgrabungen des Sandes haben denselben nur etwas zurückgedrängt, wie aus der Stellung der Grenzsteine 17 und 16 zu sehen ist. Nach Osten zu ist die Sandgrube allmählich vorgeschoben worden und rückt noch gegenwärtig alljährlich etwas weiter.

Beim Grenzstein 15 stößt an den schroffen Hügelabsturz ein kleiner, geradlinig verlaufender Erdwall, links daran entlang führt ein fahrbarer Weg, dem wir folgen. Dieser ist nicht durch ein Verkehrsbedürfnis geschaffen, denn im Nordosten verläuft er bald ganz ohne Ziel, — es ist ein als Weg benutzter Grenzrain. Teilweise läuft er auf dem alten, jetzt fast zugeschütteten Graben unsres Lagers hin, aber immer noch ist dieser sowie der daneben laufende Wall zur Rechten bemerkbar. Der unregelmäßige, schiefwinklige Anstoß der Ackerstreifen links an den Weg weist auf eine sehr alte Grenze hin. Stein 14 steht, wie auch weiterhin die Grenzmarken, auf dem Graben. Kurz vor Stein 13 ist der unbenutzte Weg fast ganz mit umgepflügt, so daß nur ein Fußpfad am Wall entlang die Waldesecke bei Stein 13 erreicht. Man hat hier einen freien Überblick über die etwas tiefer liegende Ebene nach der Stettiner Heerstraße, nach der Pommerschen Heide und nach Gatow hin, rechts übersieht man den

1) Der Spiegel der Oder liegt bei normalem Wasserstande etwa 1 m über dem Meere, die Hügel der Kuhheide erheben sich bis zu 8 m.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schiffsverkehr auf der Oder. Die Grenze des Feldlagers biegt hier mit dem Waldesrande annähernd rechtwinklig nach Südosten um, und sofort ist wieder Wall und Graben nach dieser Richtung erkennbar. Ein Weg fehlt, wir müssen einem wenig betretenen Fußpfad folgen, der anfangs auf dem Walle, dann bald im Graben an einer größern Schonung entlangführt. Der Graben ist durch das Wenden der Pflüge beim Bestellen der rechtwinklig anstoßenden Ländereien fast ausgeebnet, der Wall hat beim Anforsten viel von seiner ursprünglichen Höhe und Gestalt verloren, die steilen Böschungen nach dem Graben sind jedoch überall noch deutlich zu sehen.

Beim Stein 12 lenkt der Pfad wieder auf den Rücken des Walles über, der stellenweise fast ganz verschwunden ist, nur zur Linken bemerken wir durchgehends die Spuren des Grabens. Kurz vor dem Stein 11 wird auch der Wall wieder sichtbar. Er ist hier durchstochen, und das Erdreich ist zu dem kleinen Hügel für den Grenzstein aufgeworfen. Weiterhin haben wir zur Linken Wall und Graben am Waldessaum entlang bis zur nächsten Schonung beim Grenzstein 10. Hier springt ein Sandhügel etwas nach Gatow zu vor. Dieser ist in das Lager hineingezogen, seine Erhebung ersetzt den Schutzwall, von dem man nur ganz geringe Reste wahrnimmt. Der Hügelabfall ist künstlich etwas steiler abgeböscht, links daran hin folgt unser Pfad dem ganz ausgeebneten Graben. Bei Stein 9 tritt die Sandwelle mehr in das Innere der Kuhheide zurück und flacht sich nach der Grenze mehr ab, infolgedessen erscheint jetzt wieder der künstliche Wall. Unser Pfad geht nach der Innenseite über, so daß wir den kleinen Wall wieder links haben, dem ein nur an wenigen Stellen erhaltener Graben vorgelagert ist. In ähnlicher Weise führt die Anlage weiter bis zu Grenzstein 7. Hier münden mehrere Wege; durch sie und andre Erdarbeiten ist hier die Bodenfläche mannigfaltig umgestaltet worden, so daß sich nun jede Spur der bis hierher genau zu verfolgenden Verschanzung verliert. Es ist aber anzunehmen, daß die Befestigungen niemals weiter nach Osten gereicht haben, und gerade das Ende derselben mag den Grund abgegeben haben, die Wege vom Felde, die zum Teil schon eine Strecke weit in einiger Entfernung vor dem Schanzwall herlaufen, erst hier bei Stein 7 in den Wald einzuführen. Thatsächlich war eine Bedrohung des Lagers weiter östlich nicht zu befürchten. Denn das Hochwasser von der Oder her dringt nach der Aussage der Landleute bis weit über den Gatower Weg vor; der Feind, der demnach nur von Westen kommen konnte, hätte also erst auf einer Strecke von mehr als 1 km Länge unmittelbar vor den schwedischen Geschützen entlang ziehen müssen, um diese Stelle zu erreichen.

Die Schanzanlagen sind, dem Bedürfnis entsprechend, nur unbedeutend. Der Lagerwall, der ja heute ein gutes Teil seiner Höhe eingebüßt hat, ist auch in seiner ursprünglichen Form nicht über meterhoch gewesen, wie man beim Durchstechen des Grabens, dessen ursprüngliches Profil sich noch erkennen läßt, aus der Menge des ausgehobenen Erdreichs berechnen kann. Ein so niedriger Wall bedurfte natürlich, um ein Annäherungshindernis zu bilden und eine brauchbare Deckung zu gewähren, besonderer Sicherungsmittel. Die gewöhnliche Befestigungsart der Schweden war nach Hoyer I, 498 ff. diese: An der Außenseite des Grabens wurden 3 Reihen von Sturmpfählen hinter einander 3 Fuß tief in die Erde gegraben, ebensoweit ragten sie hervor. Am obern Ende der Pfähle waren 8—10 Zoll lange eiserne Nägel eingeschlagen. Vor den Pfahlreihen und im Graben selbst wurden allerlei Fußangeln und ähnliche Hindernisse angebracht, die man „Igel" oder „Spanische (Friesische) Reuter" nannte. Auch Pulverkästen wurden hier vergraben, sie sollten beim etwaigen Eindringen der Feinde als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Fladderminen" in die Luft gesprengt werden. Auf dem Schutzwall war eine Brustwehr angebracht.

Natürlich richtete sich Art und Stärke der Befestigung sehr nach den Umständen. An Orten, die schon durch kleine Wasserläufe u. dergl. einigermaßen geschützt waren, begnügte man sich mit einer schwachen Palissadenart, den sog. „Staketen", oder man bediente sich wohl auch der „Pinnen" oder „Schweinsfedern". Dies waren kurze, starke Speere, vorn mit einer zwei Spannen langen eisernen Spitze, hinten mit einem Stachel versehen. Im polnischen Feldzuge hatte Gustav Adolf diese Waffen den Musketieren zum Schutze gegen Reiterangriffe beigegeben. Sie wurden schräg gegen den Feind in die Erde gesteckt und gewährten in fortlaufender Reihe den Musketieren einen Schutz wie eine Palissadenwand. Die in Polen bewährte Einrichtung, aus der sich später die Bajonette entwickelt haben, wurde zwar in Deutschland der ungelenkern kaiserlichen Reiterei gegenüber für entbehrlich gehalten und insofern wieder abgeschafft, als der Musketier nicht mehr die schwere Schweinsfeder zu tragen brauchte; aber die Pinnpalissaden wurden dem Heere nachgefahren und fanden bei eiligen Verschanzungen immer noch Verwendung. — Nur wo ein Punkt besonderer Gefahr ausgesetzt war, wurde er mit allen technischen Mitteln durch höhere Wälle, durch Sturmpfähle, Palissaden, Verhacke und Minen geschützt. Dazu lag bei einem Lager, das schon seiner natürlichen Lage nach fast jedes Angriffs spottete, keine Veranlassung vor. Eine gewisse Befestigung des Walles war aber immerhin erforderlich, und von einer solchen sind auch noch Spuren in einiger Tiefe unter der Erde anzutreffen. Eine planmäßige Grabung danach ist nicht vorgenommen worden, sie würde vielleicht noch einen klaren Einblick in die Befestigungsart ermöglichen. In einigen Erdschlitzen, die versuchsweise gezogen wurden, fanden sich bis zu Metertiefe noch Reste vermoderter starker Stämme, deren innere Astansätze noch deutlich erhalten waren.

Die Schanzwerke in ihrer Gesamtheit bleiben weit hinter dem zurück, was man nach den Berichten der Autoren erwarten sollte. Doch hat dies nichts Auffälliges, da sich die Beschreibung der Schanzen selbst bei Chemnitz, viel mehr aber bei andern Geschichtsschreibern, von denen keiner als Augenzeuge Bericht erstattet, zumeist in allgemeinen formelhaften Redensarten ergeht. Nur einer Stelle bei Lungwitz sei noch gedacht. Er schreibt S. 154: „Es wurde — zwischen Schwedt vnd Vierath ein Feldläger geschlagen, vmb welches ein Arm aus der Oder herumb gienge, vnd flosse auf der andern Seiten wieder in die Oder." Spätere haben den Bericht weiter ausgestaltet, als habe der König einen Oderarm künstlich herumgeleitet. Das ist ein Irrtum. Wir haben schon oben gesehen, daß Lungwitz der Gegend unkundig ist, er stützt sich auf Tageslitteratur und mündliche Angaben. Unter dem Oderarm ist natürlich die Welse zu verstehen, in deren Wiesenthal ja das Hochwasser der Oder hinaufsteigt. Wir sind über den Wasserstand im Frühjahr 1631 nicht genau unterrichtet, wissen nur, daß am 16. (26.) Februar Tauwetter eintrat (Ark. I. 216) und daß danach die Flüsse „hoch angeschwollen" waren (Fryxell II, 34). War dies nun bis zu dem Grade der Fall, daß auch der Vierradener Turnplatz unter Wasser stand und von der Oder her das Hochwasser die Niederung zwischen der Kuhheide und Gatow erfüllte, so fehlte allerdings nur wenig daran, daß die Kuhheide als volle Insel erschien. Wirklich gewesen ist sie das aber nicht, von einem Durchstich des zwischenliegenden Erdrückens kann keine Rede sein. Und unsre Chronisten sind nicht so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unbedingt zuverlässig, daß für sie nicht eine ungenaue Beschreibung des Laufes der Welse zu obigen irrigen Vorstellungen den Anlaß hätte geben sollen.

Wie wir uns die Einrichtung des Lagers im Innern zu denken haben, darüber fehlen uns zuverlässige Nachrichten vollständig. Die Behauptung Heilmanns S. 127, der das Schwedter Lager gar nicht zu kennen scheint, der König habe in Schlachtordnung lagern lassen, ist für unser Lager gewiß falsch. Hier wie auch noch in Werben lagerte er im großen und ganzen nach der damals allgemein üblichen niederländisch-deutschen Art. Genaueres hierüber ist bei Hoyer S. 501 ff. und bei Schildknecht III, 130 ff. zu finden. Wir wollen aus dem ersten Werke einiges andeutungsweise mitteilen, vielleicht können diese Notizen den Besuchern der Kuhheide bei zufälligen Beobachtungen von Nutzen sein.

Um das Lager herum wurde zunächst ein 200—250 Fuß breiter „Lärmplatz" freigelassen, ebenso waren die einzelnen Regimenter durch 50 Fuß breite Zwischenräume getrennt. Einem Regiment von 10 Compagnieen war ein Viereck eingeräumt, dessen Front man auf 372 und dessen Tiefe man auf 300 Fuß berechnen kann. Durch die Mitte des in 2 Hauptteile geschiedenen Regimentslagers zog sich ein 68 Fuß breiter freier Raum, an jeder Seite lagerten 5 Compagnieen, jede mit einer 24 Fuß breiten Front und einer Tiefe, die durch die ganze Fläche reichte; 8 Fuß breite Gassen trennten sie von einander. Vor jedem Compagnie-Lagerplatz standen Gerüste zum Anlehnen der Piken und Musketen. Die 300 Fuß Tiefe verteilten sich derart, daß der Hauptmann 40 Fuß erhielt; 20 Fuß blieben zwischen seiner Wohnung und den Soldatenhütten frei. Diese lagen zu beiden Seiten einer 8 Fuß breiten Compagniegasse, jede Hütte beanspruchte von der Breite 8, von der Tiefe 4 Fuß, so daß dem Lager für die Mannschaft 200 Fuß Tiefe zukamen. Am Ende schloß sich der Platz für den Marketender und für die Küchen an. — Die Reiterregimenter brauchten der Pferde wegen noch eine 70 Fuß breitere Front. Außerdem waren den Feldherrn noch große freie Plätze überlassen, und große Übungsplätze waren ebenfalls unentbehrlich.

Wir sehen daraus, welche Fläche von einem Feldlager für 20000 Mann gefordert wurde; es wird daher der historische Bericht begreiflich, daß das Lager mit seinen Außenwerken nahezu eine Meile im Umfang begriffen habe. Dies stimmt genau zu dem von uns nachgewiesenen Platze.[1]

Die innere Einrichtung war ziemlich primitiv. Der König selbst wird nicht im Lager, sondern in den Schlössern zu Schwedt und Vierraden Quartier genommen haben.[2] Und wie verächtlich die an die nordische Kälte gewöhnten Krieger über einen deutschen Winter dachten, haben wir schon oben aus dem Munde eines Schweden gehört. Dementsprechend lagerten Mannschaften wie Officiere in einfachen Hütten, aus zusammengebundenen Stangen und Stroh hergestellt. Nur für die Officierspferde waren solidere Zelte von Fellen vorhanden.

Nach Spuren solcher Einrichtungen zu suchen ist aussichtslos, nur von den Brandstätten der Küchen müßte sich bei genauerm Suchen noch etwas finden lassen.

---

1) Nur als Kuriosum sei dem gegenüber angeführt, daß man das Lager alles Ernstes nach einer Stelle von der Größe eines halben Morgens — kaum so groß wie die Hälfte des hiesigen Schloßhofes — hat verlegen wollen.

2) Das geht daraus hervor, daß die zahlreichen Erlasse dieser Zeit niemals „Fältlägret vid Schwedt", sondern immer Schwedt (Schweedt, Schweit) oder Vierraden (Vierade) datiert sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II. Die „Redute".

Von dem großen Heerlager in der Kuhheide war ein starkes Vorwerk nach der bedrohten Südseite hin vorgeschoben. Dies ist das heutige Wäldchen Heinrichslust.[1] Für die bedeutenden Truppenmassen, die sich in dem Feldlager sammelten, genügte die Welsebrücke bei dem Vierradener Schloß nicht: eine Sperre dieser Brücke hätte die ganze schwedische Armee auf kürzere oder längere Zeit lahm gelegt. Dazu forderte die äußerst wichtige Verbindung mit der Stadt Schwedt und dem Oderübergange einen zweiten, nähern und sichrern Weg. Endlich aber bildet die zwischen Kuhheide und Heinrichslust durchfließende Welse die einzige Kommunikation mit der Oder, und diese durften die Schweden nicht missen. Die Stelle, wo heute das Forsthaus Kuhdamm liegt, ist bei Hochwasser für Kähne unterhalb Vierraden der einzige Landungsplatz; er konnte für die Schweden nur dann Wert haben, wenn auch das südliche Welseufer in ihrem sichern Besitze war. So lange also nur ein geschützter Stapelplatz und ein Winterlager gesucht wurde, in dem sich die Truppen erholen und neu organisieren sollten, entsprach die von der Natur im Frühjahr zur Festung gestaltete Kuhheide allen Wünschen; sobald aber nach dem Fall von Neubrandenburg am 9. (19.) März ein ernstlicher Angriff von Tillys ganzer Armee zu befürchten stand, war die Anlegung eines starken Bollwerks diesseits der Welse unerläßlich. Wenn wir daher von neuen Schanzanlagen lesen, die in diesen Tagen der Gefahr eiligst ausgeführt wurden, so haben wir darunter die Befestigung von Heinrichslust zu verstehen.

Die weise Sparsamkeit der Schweden mit Zeit und Arbeitskraft, die wir schon bei dem großen Feldlager beobachteten, zeigt sich auch hier. Im Norden und Osten ist von künstlichen Schutzmitteln ganz abgesehen: hier hatte die Natur in vollkommenerer Weise, als Menschenkräfte vermöchten, durch Wasser und Sümpfe jede Annäherung unmöglich gemacht. Aber im Westen und Süden zeugen noch heute die wohl erhaltenen Dämme und Gräben von der schwedischen Befestigungskunst. Eine Begehung mag uns dieselben vor Augen führen.

Wir beginnen in der Nordwestecke beim Grenzstein 12, wo der Wiesenweg nach Vierraden austritt, und gehen am Waldesrande südwestwärts. Sofort fällt uns ein merklicher Wall auf, über dessen Krone unser schmaler und unregelmäßiger Pfad hinläuft. Zur Rechten zwischen Wald und Ackerland zieht sich ein Graben hin. An einigen Stellen hier und später hat das Bedürfnis des Verkehrs Damm und Graben auf Wegesbreite fast ausgeebnet, aber der Gesamteindruck wird dadurch nicht beeinträchtigt. Starke Bäume auf dem Wall und im Graben zeugen von dem Alter der Anlage. Beim Grenzstein 13[2] biegt der Damm rechtwinklig nach Südosten um. Der Erdaufwurf bildet hier ein kleines Viereck und läßt eine einstmalige besondere Befestigung dieser scharfen Ecke vermuten. Vor uns liegt ein Streifen Ackerland, der sich ungefähr 50 m tief in den Wald hinein erstreckt, Damm und Graben ziehen in scharfen Winkelzügen darum herum und weisen nur beim Grenzstein 15 eine Unterbrechung von wenigen Metern auf. In der beigegebenen Kartenskizze ist diese Stelle mit C bezeichnet. Für diese

1) Kartenskizze I, Buchst. A, dann noch besonders in größerm Maßstabe auf Skizze III.

2) Es sei bemerkt, daß die später gesetzten Grenzsteine auch hier immer am äußern Ende des Grabens stehen und meist durch kleine Erdhügel erhöht sind, für welche man das Erdreich aus der nächsten Umgebung, öfters auch vom Wall genommen hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kleine Lücke und das höchst merkwürdige Hineinragen der Feldmark in den Waldbezirk wird im weitern Verlaufe dieses Abschnittes noch eine Erklärung gegeben werden.

Beim Grenzstein 16 gewinnt der Wall wieder ungefähr die ursprüngliche Richtung wieder und zieht sich nun in gerader Linie auf leise ansteigendem Gelände, bis zu der Stelle, wo bis zum vorigen Frühjahr die Wirtschaft von Mewes stand. Die Gebäulichkeiten haben hier den Damm beseitigen lassen, und andere Erdvertiefungen trüben etwas das bis dahin völlig klare Bild, aber die schnurgerade Linie des Grabens ist fast ohne Unterbrechung bis an den beim Grenzstein 18 ausmündenden Feldweg zu verfolgen. Hier biegt die Umwallung in scharfem Winkelzuge wieder nach Südosten um. Eine kurze Strecke läuft der Feldweg auf der Wallkrone, aber der Absturz nach dem Graben hin ist an der Einfriedigung des kleinen Gartens bis zum Eintritt des Schlachthausweges sichtbar. Um diesen einzuführen, ist zur Ausfüllung des Grabens und zur Erhöhung des Weges auch östlich der Damm etwas abgegraben. Aber sogleich finden wir wieder den wohlerhaltenen Rücken, der von Grenzstein 19 bis 20 wieder in scharfen Winkeln 13 m zurückspringt, um dann wieder nach Ostsüdost umzulenken. Der Fußweg, der zu unsrer Linken geht, nähert sich allmählich mehr dem Walle, biegt bald ganz zu ihm über und führt auf seiner Krone weiter. Beim Grenzstein 21 verläßt der Wall plötzlich die seit 20 eingehaltene Richtung, die er nach kurzer Unterbrechung genau wieder aufnimmt. Die allmähliche Umbiegung des heutigen Fußweges verwischt hier die charakteristische Wallinie. Der Grenzstein 21 steht rechts von uns, der Wall ging aber links einige Schritte über den Weg hinaus, wo dicht bei der Ruhebank vor dem Beginn des ersten Schießstandes die scharfe Ecke des Dammes noch jetzt etwas erhöht erhalten ist. Von hier aus liefen Wall und Graben ziemlich rechtwinklig zu der bisherigen Hauptrichtung über den Weg hinweg auf Grenzstein 22 zu, bogen hier zu einer dem Fußweg fast parallelen Richtung um und erreichten beim Grenzstein 23 die südlichste Spitze. Von hier ab ist heute fast jede Spur verschwunden. Der Graben ist mit dem Erdreich des Walles wieder ausgefüllt und überackert, dann bricht der Fußweg hindurch, und links davon ist beim Eingang des 2. Schießgrabens die Oberfläche ganz umgestaltet. Nur vom Graben sind noch einige charakteristische Spuren erkennbar. Sie ergeben ein symmetrisches Stück des Wallzuges, welches dem von Grenzstein 21 bis 23 genau entsprechend wieder zu der von 20 bis 21 festgehaltenen Hauptlinie zurückführt. Der künstliche Damm fehlt auf diesem Stück zuletzt ganz, er scheint durch eine natürliche Erhebung ersetzt, die sich östlich am Schießgraben entlangzieht. Der Grenzstein, welcher die Nummer 24 tragen müßte, ist nicht mehr bezeichnet, er würde dem Stein 22 symmetrisch entsprechen. Erreichen wir wieder die Richtung, die der Wall von 20 bis 21 einhielt, und gehen genau in dieser Richtung nach Ostsüdost weiter, so tritt sogleich wieder zu unsrer Rechten der tiefe Einschnitt des charakteristischen Grabens auf. Er führt uns über den später angelegten Hauptweg, der quer durch den Park auf das Denkmal losführt, hinweg. Diese Straße mit ihren Seitengräben hat Damm und Graben verwischt, aber auf der andern Seite führen beide sehr wohl erhalten geradlinig weiter durch den Eichenwald, bis sie am Saum desselben an das Sumpfgebiet der Oderwiesen stoßen und hier ohne besondern Abschluß endigen. Das letzte Stück des Walles ist zu einem Fußweg hergerichtet und wurde dafür gewählt, weil in dem feuchten Waldboden diese Erhebung für einen trocknen Promenadenweg willkommen erschien.

Am Ostrande des Waldes ist die Befestigungsanlage zu Ende. Die unbedeutenden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erderhöhungen, die sich hier zeigen, — heute führt darüber ein neu angelegter Promenadenweg — sind keine Schutzwälle; sie sind durch den Auswurf des Erdreichs aus kleinen Entwässerungsgräben entstanden. Ob die Schweden nach dem Sumpfgelände hin ihrer Schanze einen Abschluß gegeben haben, läßt sich nicht feststellen; Verteidigungsmaßregeln waren an dieser Stelle überflüssig. Vielleicht waren hier nach schwedischem Brauche „Staketen" gesetzt, von denen natürlich keine Spur übrig geblieben ist.

Betrachten wir noch einmal die Anlage in ihrer Gesamtheit. Die Schanze erfüllte zunächst vollständig alle die Zwecke, welche wir oben andeuteten. Sie deckte in erster Linie die Verbindung mit dem Hauptlager in der Kuhheide. Denn von Heinrichslust führt der „Kuhdamm" durch das sumpfige Wiesenthal der Welse und bildet zwischen Vierraden und der Oder den einzig möglichen Flußübergang. Vervollständigt wurde derselbe durch eine feste Brücke. Wir sahen oben, daß der König den stellvertretenden Leiter der Schanzarbeiten, General Banner, zur Eile antreibt (Ark. I, 274); „sofern es mit der andern Brücke etwas langsam vorwärts geht, so wollet Ihr ja die Brücke über die Welse so eilig, wie Ihr könnt, fertig machen lassen." Diese war vor allen Dingen nötig, und sie ließ sich als feste Brücke von kurzer Länge aus dem Holz, welches die Umgegend bot, fertig stellen, während das für die Schiffbrücken erforderliche Material erst von Stettin herbeigeschafft werden mußte. Heute steht an der Übergangsstelle bei dem Forsthaus Kuhdamm keine Brücke mehr, aber bei niedrigem Wasserstande ragen noch nahe an beiden Ufern die Balken von Brückenpfeilern über die Wasserfläche. Spätere Berichte (de la Pierre S. 193) erzählen von der „Kuhbrücke"; zwischen ihr, Vierraden und Gatow soll das Schwedenlager gelegen haben.[1] Dies stimmt genau; die Brücke am „Kuhdamm", die nach der „Kuhheide" hinüberführte, wird wohl während ihres Bestehens den Namen „Kuhbrücke" geführt haben.[2]

Die Schanze in Heinrichslust ergänzte auch in weiterer Hinsicht das Hauptlager sehr wünschenswert. Von der Westseite konnten die Feldgeschütze die Stettiner Heerstraße bestreichen, und namentlich die hochgelegene Ecke im Südwesten beherrschte die Gegend bis nach Schwedt. Gegen Angriffe war die Schanze gut geschützt. Nach keiner Seite hin lag sie ganz frei. Osten und Norden waren ganz unnahbar, auch im Westen ist in einiger Entfernung zwischen Heinrichslust und der Vierradener Chaussee die tiefe Senkung des Landgrabens, in welcher bei höherm Wasserstand das Wasser der Welse bis nahe an die jetzige „Sommerfrische" aufsteigt. Von Süden her mußte sich ein Feind zwischen die Stadt Schwedt und die Schanze begeben, was ja allerdings bei den damaligen Waffen nicht allzu kühn war. Er hätte dann die Südseite und, auf dem Kniebuschrücken vordringend, auch die erste Strecke der Westseite bedrohen können. Die Südseite ist darum vortrefflich befestigt. Die am westlichen Ende vorspringende Ecke und die Redoute in der Mitte bestrichen die mäßig lange Courtine (Grenzstein 20—21) so vollständig, daß hier nichts zu fürchten war; ebenso ward auch ihre Fortsetzung nach Osten hinreichend gedeckt, zumal hier schon wieder der Sumpf sich schützend davorlegte.

---

1) Wenn es an derselben Stelle heißt, daß auch „diesseits Heinrichslust" Befestigungen angelegt wurden, so ist dies wohl verdruckt für „diesseits [der Welse in] Heinrichslust".

2) Diese Welsebrücke hat offenbar den Grund zu mancherlei Verwechselungen in den geschichtlichen Berichten abgegeben, deren wir im 1. Teile schon gedacht haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es könnte verwunderlich erscheinen, daß ähnliche Schutzmaßregeln im Nordwesten fehlen. Aber hier war ein direkter Angriff durch das überschwemmte Thal des Landgrabens ausgeschlossen. Die Angreifer mußten erst an der jedenfalls stark befestigten Ecke (Grenzstein 18) vorbeikommen. Gelang dies, so setzten sie sich einem plötzlichen Flankenangriff aus. Denn dies ist augenscheinlich der Zweck, weswegen in dem geschlossenen Befestigungszuge die Lücke zwischen Grenzstein 13 und 16 ausgespart worden ist. Beim Stein 15 befand sich ein Ausfallthor. In dem von drei Seiten umschlossenen und den Blicken der Feinde entzogenen Felde konnte sich eine größere Reiterabteilung sammeln und plötzlich über die Angreifer herfallen. Weiter nach Osten durfte sich der Feind nicht vorwagen, wenn er nicht unter die Kanonen der Kuhheide kommen wollte.

Die so vorzüglich gelegene und wohlbefestigte Schanze war mit geringen Streitkräften zu verteidigen. Darum wurde sie, als das Hauptheer seinen Zug gegen Frankfurt antrat, besetzt gehalten, während das große Lager wohl im ganzen als Reserve bestehen blieb, aber keine Besatzung mehr hatte. Horn macht allerdings dem Könige gegenüber brieflich (Ark. II, 648) das berechtigte Bedenken geltend, daß man „aus der Reduite — d. i. Heinrichslust —, wenn der Feind mit Macht daran — an Schwedt — streifen sollte, das Plündern ihm nicht leichtlich sollte wehren können". Die Erfolge des Königs in Frankfurt und Landsberg überhoben ihn aber weiterer Sorge. Als hier alle Gefahr beseitigt war, konnte er die Schanze in Heinrichslust aufgeben. Die Palissaden, die an diesem wichtigen Punkte gewiß mit aller Sorgfalt und nach den Regeln der Kunst zugerichtet gewesen sein werden, waren ein viel zu wertvolles und auf Schritt und Tritt notwendiges Material, als daß man sie bei Aufgabe der Schanze hätte im Stich lassen sollen. Daher kommt es jedenfalls, daß eine Anzahl von Querschlitzen, die bei der Untersuchung quer durch die Wälle und Gräben geführt wurden, gar keine Verschanzungsreste zu Tage förderten.

Es sei noch ein Wort über die weitere Geschichte der Schanze verstattet. Während des Krieges blieben die verlassenen Lagerstätten wüst liegen und bebuschten sich von selbst. Nach dem Kriege erhielten die Ländereien außerhalb allmählich wieder bestimmte Eigentümer, die Lagerplätze gingen als Heide oder Wald in den Besitz des Staates oder der späteren Herrschaft Schwedt über. Daher fallen die Grenzen des Waldes begreiflicherweise mit den Lagereinfassungen zusammen, soweit nicht besondere Gründe für Änderungen vorlagen. Dies trifft die Kuhheide ebenso wie Heinrichslust. Der letztere Platz wurde nun zu Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts durch den letzten in Schwedt residierenden Hohenzollernfürsten Friedrich Heinrich zu einem Park umgewandelt. Die poetische Inschrift auf dem Denkmal in Heinrichslust[1] preist den Fürsten, weil er „diese kleine Wildnis" zum „Elysium" umgeschaffen habe. Wir haben uns also vorher einen urwaldähnlichen Zustand zu denken. Bei der Anlegung des Parkes wurde auch die geradlinige Straße („Schwintzerallee") gebaut, die von dem ehemaligen „Schloßthore" aus nach Heinrichslust und durch den Wald hindurch bis zum Denkmal führt.[2] Der frühere Weg besteht in seinem ersten Teile vom Eisenbahndamm ab als Feldweg, im letzten

1) Das Original mit der Unterschrift Hölty befindet sich im Besitz des Bürgervereins zu Schwedt.

2) Die riesigen Pyramidenpappeln, welche an der Allee standen, beweisen nicht ein höheres Alter der Straße, da dieser Baum nachweislich erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach Deutschland gekommen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Teile nur noch als Furche am Rande des der Kirche gehörigen Kniebuschlandes. Das läßt sich noch aus der Richtung der Ackerstreifen erkennen, die geradlinig über die Schwintzerallee hinweg bis an diese Furche reichen, wo die dem Inundationsgebiete der Oder in späterer Zeit abgewonnenen Landstücke unter einem Winkel anstoßen. Der alte Weg tritt an der Stelle, wo die Kartenskizze den Buchstaben A zeigt, in den Wald ein. Hier ist der alte Straßendamm, von starken Bäumen bestanden, mit seinen seitlichen Gräben noch wohl erhalten. Er führt, wie auf der Skizze angedeutet ist, bis zum Wall der alten Schanze. Hier hört der Damm auf, der Weg setzt sich aber als Schneise (zwischen B und C) geradlinig fort und endigt in dem alten Ausfallsthor des Lagers beim Buchstaben C. Diese Lücke hat also offenbar auch nach der Schwedenzeit noch als Thor bestanden. Die Grenzen der alten Schanze decken sich im Südosten deshalb nicht mit denen des Waldes, weil östlich der Schwintzerallee kurz vor dem Schanzwall eine größere sumpfige Stelle lag, die nicht mit beackert wurde, sondern sich urwaldähnlich bebuscht hatte. Auf der linken Seite gab die vorspringende Redoute den Anlaß zu einer bequemen Abrundung, welche auch den zwischen Redoute und Allee liegenden, dem Hochwasser ausgesetzten kleinen Landzipfel mit einschloß. Auch die wunderbare Begrenzung von Wald und Feldmark im Nordwesten, wo zwischen den Grenzsteinen 13 und 16 das Ackerland in breitem Streifen tief in den Wald hineinragt, erhält durch die gegebene militärische Bedeutung der Anlage ihre geschichtliche Erklärung.

III. Die „Windmühlenschanze".

Da für Windmühlen die Örtlichkeit von der Natur bestimmt ist, weshalb sich auf geeigneten Plätzen derartige Anlagen dauernd zu halten pflegen, liegt es nahe, die alte Windmühlenschanze aus der Schwedenzeit an einer der Stellen zu suchen, wo in der Gegenwart noch Windmühlen stehen. Von den heutigen Windmühlen kommt nur die zwischen der Berliner Chaussee und der Oder in Betracht.[1] Die Riebesche Mühle, welche jetzt hier steht, ist allerdings noch nicht sehr alt, und die kleine runde Erhöhung, auf der sie ruht, ist später künstlich aufgeschüttet worden. Aber östlich davon erhebt sich ein natürlicher Hügel, der heute noch den Namen „Mühlenberg" führt. Hier hat früher eine Windmühle gestanden, und zwar lange Jahre hindurch, so weit die Erinnerung der Einwohner zurückreicht. 1882 ist sie abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden. Im letzten Herbst ist der Hügel um nahezu 1 m abgetragen worden, und schon vor einigen Jahren war der Mühlenberg für die Überführung der Hölzer, die gerade über ihn hinweg von der Oder nach den Holzschneidereien an der Berliner Straße geschleift werden sollten, unbequem und mußte das Erdreich seines Gipfels zur Ausfüllung tiefliegender und sumpfiger Stellen hergeben. Aber in seiner ursprünglichen Gestalt war er in der ebenen Gegend eine beachtenswerte Erhebung. Daß wir hier die alte schwedische Windmühlenschanze zu suchen haben, wird durch die weitern örtlichen Verhältnisse wahrscheinlich gemacht und durch die noch erkennbaren Spuren einer einstigen Befestigung sowie durch das genaue Zusammenstimmen dieser Merkmale mit den Angaben der Urkunden zur Gewißheit erhoben.

1) Man vergleiche die Karkenskizze II.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwischen der großen Berliner Heerstraße und der Oder gelegen, beherrscht der Hügel diese beiden Verkehrswege. Westlich von Schwedt liegen feuchte Niederungen, die im Frühling alljährlich unter Wasser gesetzt werden, wahrscheinlich die Reste eines ehemaligen Strombettes. Durch dieses auch im Sommer unzugängliche Gelände bildet die Berliner Landstraße von Süden her den einzigen Zugang. Der kaum 200 m entfernte Hügel überragte die gänzlich deckungslose Straße um mehrere Meter,[1] so daß schon die damaligen Handfeuerwaffen die lange Linie der Straße vollständig beherrschten.[2] Mit Geschützen ausgerüstet, konnte der Hügel aber auch den Verkehr auf der Oder, die hier eine Krümmung macht, sperren. Oderaufwärts gewährte die Anhöhe einen weiten, freien Ausblick, so daß man hier in der Lage war, jede verdächtige Annäherung der Stadt oder der schräg gegenüberliegenden Brückenkopfschanze zu signalisieren oder, wenn geeignete Geschütze zur Verfügung standen, zu verhindern.

Dieser Punkt von hervorragender Wichtigkeit ließ sich mit den leichtesten Mitteln in Verteidigungszustand setzen. Der Boden hat uns noch deutliche Spuren davon bewahrt. Im Südosten bildete die Oder den besten Schutz, südwestlich verhindert ein annähernd 100 m breiter Streifen Sumpfland, der sich zwischen dem Mühlenberg und der Hansmannschen Fabrik von der Oder aus nach der Berliner Chaussee und darüber hinaus erstreckt, jedes Nahekommen; bei Hochwasser verwandelt sich der Sumpf in einen See. Von hier aus war das Wasser in einem ca. 8 m breiten Graben um die Schanze herumgeführt, so daß diese eine vollständige Insel bildete. An der nordöstlichen Seite des Morastes ist die Stelle noch erkennbar, wo der Graben abzweigte. Er geht von hier aus gerade auf die südöstliche Böschung des später aufgeschütteten Hügels zu, der die Riebesche Windmühle trägt. Jahrelange Thätigkeit des Pfluges hat zwar die Oberfläche geebnet, aber der üppigere Wuchs der Pflanzen läßt den ehemaligen Graben noch recht wohl erkennen. Von der Windmühle wendet sich der Graben ziemlich parallel der Berliner Landstraße dem hintern Schuppen der früher Engelmannschen Holzschneiderei zu und trifft an der Stelle, wo der über den Hügel führende neue Weg abzweigt, auf den an dem Holzschuppen entlang führenden Fahrweg. Auf dieser Strecke ist der Graben künstlich ausgefüllt, weil das Flößholz über ihn hinweg nach der Viktoriamühle geschleift wird. Trotzdem ist der alte Graben nicht nur am Pflanzenwuchs und der Ackerbestellung, sondern auch an der immer noch auffallenden Vertiefung von einem aufmerksamen Auge leicht wahrzunehmen. Vom Fahrweg ab nach Osten zu verliert sich auf etwa 50 m jede Spur. Durch künstliche Aufschüttungen ist hier ein erhöhter ebener Platz und ein breiter Weg zur Oder hergestellt; ein merkwürdiges Balkengefüge, das nach der Oder zu im Sumpfe steht, zeugt noch von dem aufgegebenen Versuche, diese Aufschüttungen fortzusetzen; es sollte dem anzufahrenden Erdreich zur Stütze dienen. Der sumpfige Einschnitt, in dem es steht, der wie ein Stichkanal von der Oder ins Land hineinschneidet, ist das Ende des schwedischen Befestigungsgrabens. Er nimmt von der Oder aus die Richtung genau auf die Stelle zu, wo wir die Grabenspur verloren haben, und an dem letzten Ende dahin sieht man auf beiden Seiten des Grabens heute noch die Spur künstlicher Bearbeitung.

---

1) Bis 1894 lag der Straßendamm noch um etwa ½ m tiefer als heute.
2) Die Schußweite der Hakenbüchsen (Musketen) betrug 60 rheinische Ruten = 226 m.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Graben ließ sich mit leichter Mühe so tief stechen, daß die Oder schon bei mäßigem Wasserstand — zur Zeit der Befestigung waren die Flüsse angeschwollen — den Mühlenberg vollständig umflutete; die ausgehobene Erde ließ sich auf der Innenseite zu Verteidigungszwecken verwerten. Von solchen Erdwerken ist auf einem Hügel, der in der Zwischenzeit eine Ziegelei und verschiedene Mühlenanlagen getragen hat, mehrfach abgegraben, teilweise als Acker bestellt, teilweise als Schleifbahn für Langholz zugerichtet ist, begreiflicherweise nichts mehr zu finden, auch wissen wir nicht, wie weit sie überhaupt vollendet worden sind. Jedenfalls ist aber der Ort der Schwedenschanze genau bestimmbar, und die Wahl dieses Platzes, welcher den Wasser- und Landweg nach Schwedt beherrschte, auf das bequemste verteidigt werden konnte und im schlimmsten Falle der Besatzungsmannschaft einen bequemen Rückzug zu Wasser offen ließ, macht dem Feldherrnblick des Königs alle Ehre.

IV. Andere kleine Befestigungen.

Urkundlich steht noch eine kleine Schanze fest, welche auf Anordnung des Königs während der Frankfurter Expedition von Horn errichtet werden sollte. Er schreibt, wie wir sahen, an den Feldmarschall von Wrietzen aus (Ark. I, 292): „daß Ihr gleichfalls — außer der Windmühlenschanze — eine Reduite schlagen lasset an der Stelle, wo das Brückenende lag, daß man so den ganzen Fluß beherrschen kann.“ Es liegt auf der Hand, daß es sich hier nur um das östliche Brückenende handeln kann, und damit ist der Platz dieser „Reduite“ genau bezeichnet, nämlich die Stelle, wo heute zwischen der großen Oderbrücke und Oderflutbrücke das Haus des Strommeisters steht. Beim Bau der festen Brücke und den mehrfachen Änderungen und Erneuerungen derselben, bei der Fundamentierung des erwähnten Hauses und mancherlei andern Anlässen ist die Erdaufschüttung an diesem östlichen Brückenkopf so oft und so gründlich umgestaltet worden, daß man heute von der schwedischen Schanze, die dermaleinst hier gelegen hat, nicht die geringsten Anzeichen mehr zu entdecken vermag. Ich will nur andeuten, daß auf der schon erwähnten Karte im Fortifikationsarchiv zu Stockholm an dieser Stelle eine Schanze von einer im wesentlichen dreieckigen Grundform gezeichnet ist, deren Spitze sich nach Norden richtet. Meine Ansicht über diese Schanze wie über die Karte selbst muß ich aber einer besondern Arbeit vorbehalten.

Es ist wohl anzunehmen, daß wir mit den bisher aufgezählten Befestigungen die schwedischen Schanzen aus dieser Zeit noch nicht völlig erschöpft haben. Zweifellos befand sich auch auf der Ostseite am Kräniger Stromarme eine Schanze zum Schutze von Brücke und Damm gegen die Neumark hin. Die geschichtlichen Berichte bezeugen dies nicht unzweideutig, aber einige Berichte lassen sich so verstehen. Jedenfalls wird man unmöglich annehmen, die sonst so umsichtigen Schweden hätten in einer Zeit, wo auf dem rechten Oderufer Gefahr drohte, den wichtigen Stromübergang nach dieser Seite hin ohne Deckung gelassen. Untersuchungen an Ort und Stelle sind freilich heute ganz ergebnislos, denn Verlegungen des Dammes, der Brücke, ja sogar der Oderarme haben hier das Bild der frühern Verhältnisse bis zu völliger Unkenntlichkeit verwischt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Graben ließ sich [illegible] die Oder schon bei mäßigem Wasserstand — zur Zeit der [illegible] schwollen — den Mühlenberg vollständig umflutete; die aus[illegible]seite zu Verteidigungszwecken verwerten. Von solchen Erd[illegible] der Zwischenzeit eine Ziegelei und verschiedene Mühlenanla[illegible]n, teilweise als Acker bestellt, teilweise als Schleifbahn für[illegible]rweise nichts mehr zu finden, auch wissen wir nicht, wie [illegible] sind. Jedenfalls ist aber der Ort der Schwedenschanze ge[illegible] Platzes, welcher den Wasser- und Landweg nach Schwedt [illegible]eidigt werden konnte und im schlimmsten Falle der Besatzu[illegible]g zu Wasser offen ließ, macht dem Feldherrnblick des König[illegible]

IV. A[illegible]tgen.

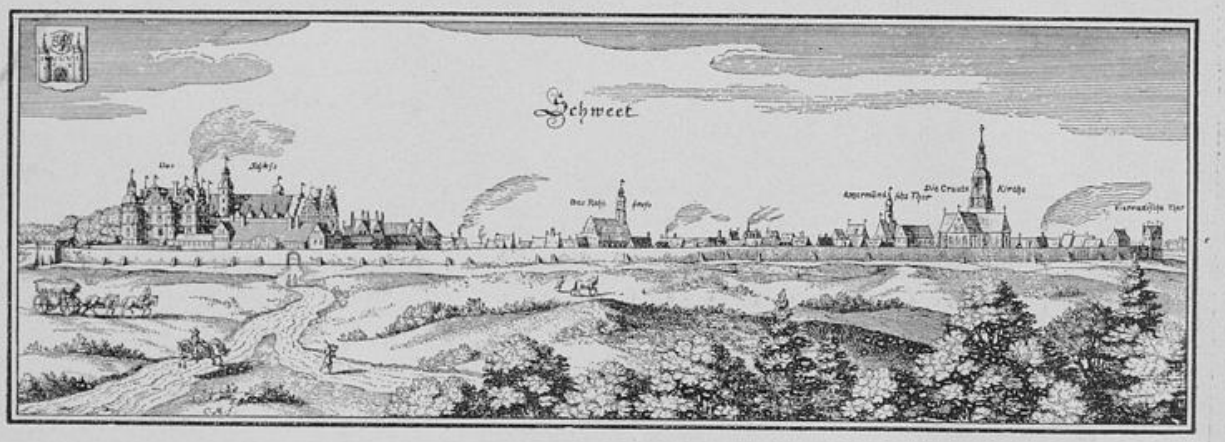
Urkundlich steht noc[illegible] auf Anordnung des Königs während der Frankfurter Ex[illegible] sollte. Er schreibt, wie wir sahen, an den Feldmarschall [illegible] „daß Ihr gleichfalls — außer der Windmühlenschanze — ei[illegible] Stelle, wo das Brückenende lag, daß man so den ganzen [illegible]uf der Hand, daß es sich hier nur um das östliche Brückene[illegible] Platz dieser „Reduite" genau bezeichnet, nämlich die Stelle [illegible]brücke und Oderflutbrücke das Haus des Strommeisters steh[illegible]en mehrfachen Änderungen und Erneuerungen derselben, bei[illegible]nten Hauses und mancherlei andern Anläßen ist die Erda[illegible]nkopf so oft und so gründlich umgestaltet worden, daß ma[illegible], die dermaleinst hier gelegen hat, nicht die geringsten Anze[illegible] will nur andeuten, daß auf der schon erwähnten Karte [illegible]an dieser Stelle eine Schanze von einer im wesentlichen [illegible]deren Spitze sich nach Norden richtet. Meine Ansicht über d[illegible] muß ich aber einer besondern Arbeit vorbehalten.

Es ist wohl anzun[illegible]ufgezählten Befestigungen die schwedischen Schanzen aus d[illegible] haben. Zweifellos befand sich auch auf der Ostseite am [illegible]zum Schutze von Brücke und Damm gegen die Neumark [illegible]eugen dies nicht unzweideutig, aber einige Berichte lassen [illegible]nan unmöglich annehmen, die sonst so umsichtigen Schwed[illegible] dem rechten Oderufer Gefahr drohte, den wichtigen Stror[illegible]ne Deckung gelassen. Unter- suchungen an Ort und St[illegible]islos, denn Verlegungen des Dammes, der Brücke, ja sog[illegible]d der frühern Verhältnisse bis zu völliger Unkenntlichkeit ve[illegible]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dagegen sei zum Schlusse noch einer kleinen Schanze Erwähnung gethan, die sich noch gut erhalten hat, von der jedoch die urkundlichen Berichte ganz schweigen. Am Hohenkräniger Berge liegt dicht neben dem Fahrweg, der von Niederkränig nach dem Waldkater führt, an der Stelle, wo aus einer waldigen Thalfalte eine kleine Quelle herabrinnt, eine kleine Schanze.[1] Ihre Spitze ist gegen die Oder gekehrt, und die scharf gewinkelten Seiten richten sich gegen den am Ufer hinlaufenden Weg. Der Platz ist für eine Thalsperre glücklich gewählt und bestrich weithin den schiffbaren Oderarm. Da die kleine Anlage ganz zu dem Stil schwedischer Schanzwerke stimmt, werden wir nicht fehl gehen, wenn wir auch sie mit dem Lager Gustav Adolfs in Verbindung bringen.

1) Auf der Kartenskizze I Buchst. E. — Man vergl. d. Artikel in der Schwedter Zeitung vom 14. Jan. 1899.



Schwedt kurze Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege.
(Verkleinerung eines Stiches von Caspar Merian.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf